№ 50. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 10. December.

Licht und Recht.

Nein, keine neue Finsterniß
Soll unser Reich umnachten!
Wir trau'n auf Gott, sie kommt gewiß,
Die Zeit, nach der wir schmachten:
Die Zeit der hellern Zuversicht,
Daß, die sich Christen nennen,
In frommer Eintracht, sich im Licht,
Das Christus heißt, erkennen.

Der Held des Herrn, der mächtiglich
Betrug und Wahn verscheuchte,
Der hohe Lehrer nannte sich
Selbst uns'res Pfades Leuchte.
Er kam, in einer düstern Zeit
Die Nacht hinwegzuräumen.
Licht wollt' er, Licht! nicht Dunkelheit,
Wie finstre Nächtler träumen.

Ja Licht und Recht sind stark genug,
Die Nacht zu überwinden;
Dann werden Wahn und Heucheltrug
Und frecher Dünkel schwinden.
Dann werden Christen fort und fort
Zu einem Altar treten,
Und: — Halt uns, Herr, bei deinem Wort!
In heller Andacht beten.

Dann wird ein Jeder still sein Licht
Und Gott im Herzen tragen,
Beim Bruder nach dem Glauben nicht,
Nur nach dem Leben fragen.
Das Leben, das im Dunkel irrt,
Wird klarer sich gestalten.
Nicht Meinung, **Bruderliebe** wird
Als Engel Gottes walten.

Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Am Abend des zweiten Tages erreichte sie Leipzig, als sie die Thürme der Stadt erblickte, da erwachte sie wieder aus jener dumpfen Lethargie, in die sie gesunken war, und ihr Herz fing wieder heftig an zu klopfen. Auf dem Packhofe stand Eduard, der ihr einige Tage voraus geeilt war, um sie hier zu empfangen; freudestrahlend stürzte er ihr entgegen, aber eben so erschrocken fuhr er zurück. Diesem blühend heiteren Antlitz hatten Krank-

heit und Kummer ihr bleiches Siegel aufgedrückt, das tiefblaue, schwärmerische Auge war matt und trübe, und er sah dies tiefe Leiden, und wußte, daß er, er allein es verschuldete. „Du bist krank, mein Herz,“ sprach er, „das Fahren hat Dich angegriffen, Du mußt ruhen und Dich erholen; komm, ich führe Dich schnell in das Hotel, das ich seit einigen Tagen bewohne, ein paar Stunden Schlaf werden Dir wohlthun.“ — „Ja, Eduard,“ sagte sie furchtsam und zitternd, „ich bin müde und krank, ich habe in der letzten Zeit unendlich gelitten. Ach, ich fühle mehr und mehr, daß ich ein Unrecht beging, was mir nimmer vergeben werden wird.“

„Nicht doch, Mädchen,“ erwiederte er, „verbittere Dir und mir nicht das Leben mit unnützen Klagen: lasse die Vergangenheit vergangen sein, denke an die Zukunft; wenn Du mich wahrhaft liebst, so mußt Du den Schmerz an die Heimath besiegen können; hast Du nicht mich, kann Dir meine Liebe nicht Alles ersetzen? Darum komm, trockene Deine Thränen, und wenn Deine erschöpften Kräfte sich wieder erholt haben, dann lächle wieder freundlich dem Geliebten zu, und lasse mich keine Thränen mehr sehen, die ich nicht liebe.“ Sie hing sich furchtsam an seinen Arm, und er geleitete sie in den Römischen Hof. In dem lebendigen Gewühle der engen Straßen war es mehr als ein Neugieriger der die fremde, interessante Erscheinung anstarrte; sie aber senkte tiefer den Blick und wagte auch nicht einen Augenblick, das Auge auf die nächsten Umgebungen zu richten; sie glaubte Verachtung in allen Mienen zu lesen. Plötzlich ließen sich ein paar lärmende Stimmen vernehmen: „Alle Wetter, Geiersklau, wo kommst Du denn her?“ er drehte sich verwundert um und erkannte zwei seiner früheren Bekannten, die auch auf einer Reise begriffen waren, und die dem Leser ebenfalls durch eine Unterredung in einem Wirthshause in C. bekannt sind. „Was treibt denn Ihr in Leipzig?“ fragte Eduard verdrießlich und gedehnt. — „Ei, so fragt man die Diebe,“ lachte der blonde Christoph, „wir reisen zu unserm Vergnügen, denn es fängt in C. an sehr langweilig zu werden; aber bei Dir hätte ich Lust, ein Verhör anzufangen: was führt denn Dich hierher, in so angenehmer Gesellschaft?“ — „Ein galantes Abenteuer,“ rief sein Gefährte, „aber Sapperment, das Täubchen ist verwettert hübsch, Du hast eine feine Nase, das muß man Dir lassen, je nun freilich, darnach Geld, darnach Waare, gelt mein Schätzchen!“ und er bemühte sich, hierbei Clementinens Wange zu streicheln; sie sank fast vor Beschämung in die Erde und in ihren Augen entströmten heiße Thränen. „Schweigt,“ rief Eduard heftig und entrüstet, „ich habe mit Euch nichts zu schaffen, geht Eurer Wege, und hütet Euch, dieser Dame nur ein beleidigendes Wort zu sagen, sie steht unter meinem Schutze. Kommen Sie, Fräulein, ich entferne Sie bald von der Gegenwart dieser Ueberlästigen.“ — „Fräulein? Dame?“ rief da Christoph, „wie sollten Sie, Herr Baron, wohl hier mit einer Dame herum streichen können, indeß wahr ist wahr, das Ding giebt sich gerade ein Ansehen wie eine Dame, und ist schön dazu; heute bedauere ich es doppelt, nicht reich zu sein; ich wollte das hübsche Fräulein Dir doch wegkapern.“ Sie hatten den Gasthof erreicht, immer von den beiden Wüstlingen verfolgt, die nicht aufhörten, das Herz des armen, gequälten Mädchens mit den schrecklichsten Bemerkungen zu zerreißen.

Eduard führte die Gemarterte rasch in ein Zimmer, wo sie laut jammernd niedersank, und suchte sie zu beruhigen. „Was kümmern Dich die Unverschämten; laß' sie doch, denke

nicht mehr daran, ruhe, meine Geliebte, damit die Aufregung Dir nicht Schaden bringt, schone Dich, erhalte Deine Gesundheit Deinem Eduard, der Dich so zärtlich liebt." — Aber Clementine wollte und konnte sich nicht beruhigen, bisher hatte sie sich nur in Träumen von Liebe eingewiegt, und würde vielleicht sich glücklich gefühlt haben, wenn der Gedanke an die Heimath, die nagenden Vorwürfe, die sie sich unaufhörlich über das Unrecht machte, das sie gegen die Ihrigen verschuldet, ihr dies nicht unmöglich gemacht hätte. Jetzt aber, durch die rohen Bemerkungen jener Männer, die früher Eduards Freunde gewesen, war ihr ein gräßliches Licht angezündet; ihre Lage kam ihr so entwürdigt, so demüthigend vor, daß sie vor sich selbst zusammenbebte. Sie klagte, sie rang trostlos die Hände. „Was habe ich gethan, was ist aus mir geworden?" rief sie zitternd, „o Eduard, ich habe das Alles anders gedacht, auch Du wirst mich am Ende noch verachten, und mich zu jenen elenden Geschöpfen zählen, die die Schande als ewiges Brandmal an ihrer Stirn tragen." „Ermanne Dich doch," bat Eduard schmeichelnd, „Du bist zu sehr aufgeregt, um jetzt einen klaren Gedanken fassen zu können, sonst wäre es Wahnsinn, eine solche Möglichkeit nur zu denken. Mein Leben, mein Denken, mein Fühlen, Alles ist Dein; in einer Zeit, wo ich so sehr eines tröstenden Engels bedurfte, bist Du mir erschienen und hast mich mein Unrecht klar erkennen lassen. Ich danke Dir so viel, laß mich darum auch Deine Vergebung erflehen, weil ich Dich der Heimath entrissen habe. O nur einmal blicke wieder freundlich, wie in jenen glücklichen Tagen. Fasse Muth, mein Leben, es soll noch Alles besser werden, gleicht die Zeit doch jeden Zwiespalt aus. Auch Dein Vater wird nicht ewig grausam sein, er wird gewiß Dir vergeben; nur sei wieder gut, lächle wieder Deinem Eduard zu, laß diese traurigen Mienen nicht meine Ankläger werden." So suchte er sie zu trösten, aber vergebens; ihre Seele war so gedrückt, daß selbst die Nähe des Geliebten sie nicht aufzurichten vermochte. „Nicht so, mein Eduard," sagte sie ruhig und gefaßter, „habe Geduld mit mir, ja ich hoffe auch, daß noch Alles anders werden wird, anders als wir Beide denken." Eduard schlug ihr vor, einen Tag in Leipzig zu verweilen, um alsdann die Reise gestärkter fortsetzen zu können, doch mit Heftigkeit widersetzte sich Clementine diesem Vorschlag; es war ihr peinlich, unter solchen Verhältnissen an dem Orte zu verweilen, wo sie eine so herbe Erfahrung gemacht hatte, unter der ihre weiche Seele bluten mußte und wo ihre Freundin lebte, die auch bei der innigsten Liebe zu ihr diesen Schritt doch so streng tadeln mußte, wie es ihre eigene Vernunft that. Diesem peinlichen Gefühle wollte sie entfliehen; ach sie wähnte da vielleicht vergessen zu können, wo sie durch nichts mehr an ihr früheres Leben erinnert wurde. Eduard gab, obgleich ungern, doch endlich ihren dringenden Bitten nach, und sie setzten mit dem nächsten Bahnzug ihre Reise fort und schon nach wenigen Stunden erreichten sie Dresden, wo sie im sächsischen Hof abstiegen. — Clementine hatte sich immer eine Reise nach Dresden als ein großes Glück gedacht, schon bei dem bloßen Gedanken gejubelt, diese schöne Stadt mit ihren reizenden Umgebungen kennen zu lernen, und wie war ihr jetzt zu Muthe, da ihr dieser Wunsch gewährt wurde. Heut jubelte sie nicht, kein Lächeln umspielte ihre Lippen, als der Elbe krystall'ner Spiegel mit seinen reich bekränzten Ufern, als die Stadt selbst mit ihren zahllosen Thürmen und Kuppeln vor ihr aufstieg. Schon während der Fahrt hierher

hatte Eduard die ängstlichsten Besorgnisse für ihre Gesundheit gehegt; sie klagte fortwährend über lähmende Schwere in allen Gliedern, große Müdigkeit und einen brennenden Schmerz im Kopf, der immer heftiger wurde. Ihre letzte mühsam errungene Kraft verließ sie, sie sank machtlos unter dem Gewicht geistiger und körperlicher Leiden zusammen, um nicht wieder aufzustehen. Eduard durchwachte in banger Verzweiflung die Nacht an ihrem Lager, zum ersten Mal seit langer Zeit drangen Thränen in seine Augen; zum ersten Mal seit den Jahren seiner Kindheit hob er die Hände flehend zum Himmel und rief: „Strafe, Gott der Barmherzigkeit, nicht zu hart die Sünden meiner Jugend und laß mir das Wesen, was mir tausend Mal theurer ist, als mein eigenes Leben: Vater, Vater entreiße mir den Engel nicht, an dessen Seite ich ein anderer Mensch werden will; ich weiß es, daß ich ihrer nicht würdig bin, aber ich will mich bemühen, sie zu verdienen." Clementine hörte von diesen herzzerreißenden Klagen nichts, sie lag da mit geschlossenen Augen und auf ihren Wangen entbrannten des Fiebers dunkle Purpurrosen; in ihren Phantasieen wähnte sie sich in der Heimath, sie flehte den Vater um Vergebung an, nannte sich eine Schuldige, und die bittern Vorwürfe womit sie sich in ihrem Irrsinn überhäufte, vermehrten noch Eduards Verzweiflung; die herbeigeholte Wärterin schüttelte den Kopf. Die Nacht verging, und leise klopfte der Morgen an die verschlossenen Pforten, er breitete seine feuchten Schwingen auch über Clementinens Schmerzenslager; doch er brachte ihr keine Linderung, immer mehr sank ihre Kraft, immer heftiger tobte das Fieber. Eduard hatte seine Fassung, alle Geistesgegenwart verloren, er wußte nicht, was er beginnen sollte, rief sie mit den zärtlichsten Namen, suchte den brennenden Durst mit kühlenden Getränken zu lindern, und rang trostlos die Hände.

(Beschluß folgt.)

Klara, die Seiltänzerin.

(Fortsetzung.)

Frau Barbara Heinze drehte emsig ihr Spinnrad und hatte keine Ahnung von dem traurigen Schicksale ihres Georgs. Da trat eines Morgens ein fremder Seilerbursche in das Dachkämmerlein der Wittwe, um ihr die Schreckenspost zu verkünden. Er hatte gerade in dem Augenblicke Wittenberg verlassen, als der Stab über den armen Georg vom Schöppenstuhle gebrochen wurde. Die alte Frau war schon außer sich, als sie die Geschichte von Georgs Liebe zu einer Seiltänzerin vernahm; aber wie ein Donnerschlag kam ihr die Nachricht: daß ihr einziger Sohn, ihre Hoffnung und Stütze im Alter, zu dem schmähligen Tode durch Henkershand verurtheilt sei. Da entglitt der Faden ihrer Hand. Starr und regungslos saß sie da, den Blick zum Himmel gerichtet, und gewahrte nicht, daß der Ueberbringer der Hiobsbotschaft ihr Kämmerlein verließ. — Manch hartes Schicksal hatte die gute Mutter ja schon heimgesucht, aber immer hatte sie durch ein unerschütterliches Gottvertrauen und stille Ergebung in den Willen des Herrn Trost gefunden. Wo aber nun Stärke, wo Beruhigung hernehmen? diesen Jammer glaubte sie nicht überleben zu können. Doch, der Gott, der seine Hand noch nie von ihr abgezogen, sandte auch in diesen Leidensstunden den Engel des Trostes der frommen Dulderin, so daß sie mit Glaubensfreudigkeit die Worte Hiobs ausrufen konnte: „der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; der Name des Herrn sei gelobt!" Sie fiel auf

die Kniee, um für ihren Georg zu beten, daß der Herr ihm ein seliges Ende verleihen und ihm die Sünde nicht zum Gericht behalten möge.

Der Tag Emanuel war gekommen, aber Mutter Barbara blieb daheim, dem Andenken des gefallenen Georg blutige Thränen weinend. — Da ließ sich Sporengeklirr auf der Treppe vernehmen — es wär der edle Menschenfreund von Reinau, der die Wittwe schon im kühlen Schooße der Erde wähnte. „Grüß' euch Gott Mutter!" rief er ihr beim Eintreten freundlich entgegen. „Seid mir willkommen, edler Herr!" erwiederte die Gebeugte: „ach! ich freute mich schon im Herzen, daß endlich der Tod bei mir einsprechen würde."

„Mutter, Mutter!" bemerkte von Reinau, freundlich drohend: „wie könnt ihr so frevle Rede führen? Wißt ihr nicht daß euer Stündlein drum nicht eher schlägt, als der liebe Gott es haben will?"

Unter Thränen theilte die schwer Geprüfte ihrem edelmüthigen Wohlthäter Alles mit, was ihr der Fremdling berichtet hatte.

„Das ist erschrecklich, wenn sich's bestätigt!" rief von Reinau entsetzt; werde sogleich bei Sr. fürstlichen Gnaden, meinem Herzoge und Herrn, um ein gnädiges Fürwort bei dem Schöppenstuhle zu Wittenberg bitten; imgleichen mir ein Zeugniß, welches den guten und frommen Lebenswandel eures Georgs von Kindesbeinen an verbürgt, von einem hochedlen Rathe der Stadt Oels ausfertigen lassen. Vielleicht kann ich ihn mit Gottes Hülfe noch retten." So sprach Herr von Reinau und verließ hastig das Kämmerlein.

„Vater im Himmel! segne seinen Schritt und wende das Herz unseres Herzogs und Herrn zu meinem Georg. Laß ihn nicht den Tod eines Missethäters sterben, sondern führe ihn schuldlos, wie er war, in die Arme seiner trostlosen Mutter zurück!" so flehte die Wittwe auf ihren Knieen, und der Gott der Liebe und Erbarmung erhörte ihr Gebet.

* * *

Die Räuber hatte man jeden besonders, in wohlverwahrte Kerker gesperrt und da sie auf das unglückliche Ende ihres schändlichen Lebens nicht vorbereitet waren, konnten sie sich auch nicht zu einerlei Aussage vor Gericht bereden.

Franz der hartnäckig leugnete, wurde größtentheils von dem neuangeworbenen Joachim, welcher schon früher den kurfürstlichen Reitern in die Hände fiel, überführt, weil dieser dadurch eine Milderung seiner Strafe beabsichtigte. Unter Anderm behauptete er auch, daß Franz das goldne Kreuz in Georg's Bette versteckt und aus Mißgunst und Rache das von letzterm gedrehte Seil mit einer ätzenden Flüssigkeit bestrichen habe, um dadurch seiner Arbeit den Vorzug und der Seiltänzerin den Tod zu geben.

Alle Verbrecher wurden hierauf zum Strange Joachim aber zum Spinnhause verurtheilt, und sollte das blutige Schauspiel den Freitag nach Ostern auf dem Marktplatze zu Wittenberg vollzogen werden.

Am heiligen Ostersonnabende des Jahres 1536 wurde Georg von dem Schöppenstuhle zu Wittenberg freigesprochen. Jeder Verdacht ward Kraft einer öffentlichen Ehrenerklärung von ihm genommen und ihm gestattet, bei seinem alten Meister wieder in Arbeit treten zu dürfen. Der Oberrichter des Schöppenstuhls legte ihm die Fürbitte Sr. fürstlichen Gnaden des Herzogs Heinrichs II. von Münsterberg-Oels, ingleichen das Zeugniß Eines hochedlen Rathes seiner Vaterstadt vor, und setzte hinzu: „obschon diese beiden Schreiben überflüssig sind, so sprechen sie doch sattsam für deine Rechtschaffenheit von Jugend auf.

Geh' mit Gott und hüte dich vor jeder Uebelthat."

Freudig eilte Georg zu seinem Meister und weinte Freudenthränen ob seiner Erlösung. Herr Wolff konnte nicht sprechen; Georgs gekränkte Unschuld brach ihm das Herz. Anna wankte herbei, einer Leiche nicht unähnlich; ach! sie fühlte den innern Ankläger, den ersten Verdacht auf Georg geworfen zu haben; doch dieser beruhigte sie und sein volles, edles Herz verzieh ihr, wie allen seinen Beleidigern.

Jetzt sprengte ein Reiter im Fluge über den Markt nach Meister Wolff's Wohnung; es war der Junker von Zeschwitz. Obgleich Herr Wolff seinen Groll gegen den Freier seiner Tochter nur mit Mühe niederkämpfen konnte, so ging er ihm doch freundlich entgegen, und schüttelte ihm herzlich die Hand indem er sagte: „preiset euer Geschick, Junker; denn wäre es nicht so gekommen: ihr hättet wahrlich für meine Anna für das zeitliche Leben verzichten müssen. Doch heute ist ein Tag der Freude, ein Tag von Gott gemacht, und der alte Wolff wird euch nun nicht mehr hinderlich sein."

„O, habt Dank, guter Vater!" rief der Junker gerührt. „Es soll mein erstes Bestreben sein, euch die Tage des Alters zu versüßen. Und du, Georg, sei mein Freund! wir haben beide unschuldig gelitten, doch jetzt wartet unsrer der Lohn der Tugend."

„Müßt ihr erst noch beweisen, Junker!" bemerkte Anna: „Noch will mir's nicht recht klar werden, welches Gewerbe euch in die Herberge der Seiltänzerin trieb."

Menschlichkeit und Erbarmen!" entgegnete Georg. „Ich kann es laut meines Gewissens bezeugen, daß dem Junker keine unlautere Absicht in den Sinn gekommen."

„Aber euer Forschen nach der Herberge der Seiltänzerin im Stadtkeller?" frug Anna weiter.

„Ist eine abscheulige Lüge!" erwiederte der Junker. „Der schändliche Franz gab vor: wie er mit euch so weit im Reinen sei, zum Altare treten zu können; nur des Vaters Einwilligung fehle noch."

„Ich mit Franz?" versetzte Anna. Doch wozu unnütze Reden führen. Er hat uns Alle hintergangen und dafür empfängt er bald seinen Lohn. Hier, Moritz: ist meine Hand für Zeit und Ewigkeit.

Da jubelte der glückliche Junker laut auf und umarmte bald die holde Braut, bald den Vater und Georg.

Der Letztere aber stand traurig im Kreise der Glücklichen. Ach! er dachte an seine Klara, die vielleicht auf ewig für ihn verloren war. Der Gedanke vor ihr nicht gerechtfertigt zu erscheinen, nagte gleich einem giftigen Scorpione an seinem Herzen und doch konnte er nichts thun, als sein Schicksal ruhig ertragen. — Wittenberg war ihm nun kein freundliches Asyl mehr; es konnte ihn nicht zum längeren Weilen in seinen Mauern einladen. Des morgenden Tages war die Abreise beschlossen, und trotz aller Bitten und Vorstellungen Meister Wolff's und des liebenden Paares blieb er unerschütterlich seinem Vorhaben getreu.

Am ersten Ostertage mit Sonnenaufgang verließ Georg eine Stadt, in welcher er so gränzenlos elend geworden war, von den Segenswünschen Wolff's und seiner Kinder begleitet, die ihn erst an der Gränze des Weichbildes unter Thränen der Wehmuth verließen; und ihn dem Schutze des Himmels empfahlen.

(Beschluß folgt.)

Unser tägliches Brod gieb uns heute.

In einer Vorstadt Wiens lebte die junge Wittwe eines Gärtners, die sich und ihr einziges Kind, ein Mädchen von sechs Jahren, von dem Ertrage eines kleinen Gemüsehandels ernährte. Die Frau war hübsch, so daß sich nach dem Tode ihres Mannes mehrere Bewerber eingefunden hatten, und unter diesen Einer, der sie liebte, und den sie wieder liebte. Das Pärchen lebte darauf im vertrautesten Umgange, aber ohne den Segen der Kirche. Die Nachbarinnen der jungen Wittwe spöttelten und zischelten, und diese fühlte bitter das Peinigende ihrer Lage; allein ihr Geliebter wollte nichts von einer Heirath wissen, und so oft sie auch in ihn drang, so weigerte er sich doch entschieden, unter dem Vorwand, er heirathe keine Frau mit einem Kinde, denn es gäbe eine unglückliche Ehe.

Da faßte die Frau einen gräßlichen Entschluß. Unter dem Hause, worin sie wohnte, lag ein tiefer und feuchter Keller mit einem kleinen Fenster, das auf einen öden Holzplatz sah. — Eines Tages nahm die Wittwe ihr Kind bei der Hand und stieg mit ihm in den Keller hinab. „Hier bleibst du, Lehnerl,“ herrschte sie die Kleine an, und ohne auf das leise Weinen des armen Kindes zu achten, schloß sie die schwere Thüre zu und entfernte sich. Zwei lange Tage vergingen, ehe die Wittwe in der Dämmerung wieder hinabstieg zum Keller. Sie lauschte an der Thüre, aber Alles war still. Sie rief: „Lehnerl!“ Da vernahm sie jedoch die Stimme ihres weinenden Kindes, Klagelaute, so rührend, daß sich ein Stein erbarmt hätte: „Mutter, Mutter,“ — rief das Kind — „nur a Stückel Brod.“ Aber die Mutter wandte sich ab, und stieg wieder hinauf; ihr Herz zitterte, aber nicht vor Schmerz, sondern vor Furcht und Erregung, daß des Kindes Hülfeflehen ein menschliches Ohr erreichen könnte, und weil der Tod so lange zögerte, sein Opfer zu ergreifen. Wiederum verstrichen vierundzwanzig Stunden, und als es dunkelte, stieg die Wittwe abermals hinab und rief durch die Thür: „Lehnerl!“ Lehnerl antwortete wieder, und sein Flehen traf der Mutter Herz mit tausend Dolchen. „Mutterl, Mutterl,“— rief die Kleine mit schwacher, schon erlöschender Stimme — „nur a Stückel Brod!“ Aber die Thür öffnete sich nicht, und während das Kind noch flehte, saß die Wittwe schon in ihrem Zimmer und theilte mit ihrem Geliebten das Abendessen. — Als der Abend des vierten Tages gekommen war, da stieg sie zum dritten Male hinab und rief: „Lehnerl! Lehnerl!“ Da drang ein dumpfes Stöhnen an ihr Ohr, und aufmerksam lauschend, hörte sie wieder die verhängnißvollen Worte: „Mutterl, Mutterl, nur a Stückel Brod!“ aber diesmal nur leise wimmernd, denn der Engel des Todes hatte sich schon über das Kind gebeugt, es zu küssen. Und die Rabenmutter ging davon, teuflischen Zorn im Herzen, und erst nach drei Tagen stieg sie wieder hinab öffnete die Thür; da lag das Kind, bleich, kalt — todt.

In der Frühe des nächsten Morgens hörten die Nachbarn aus dem Hofe der Wittwe ein erbärmliches Klagegeschrei, und als sie bestürzt hineintraten, führte sie das böse Weib, das sich wie eine Verzweifelte gebehrdete, in ihre Kammer. Hier lag die kleine Helene auf ihrem Bettchen, in ein weißes Kleid gehüllt; ein Sträußlein ruhte auf ihrem Herzen. Das bleiche Gesichtchen zeigte keine Spur des schrecklichen Kampfes, dem die Erbarmungswürdige unterlegen. Man rief einen Arzt herbei, er blickte flüchtig auf die Leiche, — und da jede äußere Verletzung fehlte, so stellte er sogleich den Todtenschein aus. Tags da-

rauf fand das Begräbniß statt. Dem Sarge folgte Hand in Hand eine Schaar lieblicher Kinder, die Gespielinnen des kleinen Lehnchen; einige Nachbarinnen der Gärtnerswittwe hatten sich ebenfalls dem Zuge angeschlossen, auch ein Priester folgte. Als man den Sarg in die Gruft gesenkt und Jedes eine Hand voll Erde darauf gestreut hatte, trat der Priester vor, ein kurzes Gebet zu sprechen. Er betete das Vaterunser, jenes einzige Gebet, das Alles einschließt, was der Mensch von Gott zu erbitten hat, und er sprach es voll ächter Weihe, so eindringlich, daß Thränen in die Augen aller Anwesenden traten. Nur ein Auge weinte nicht, und folgte doch mit Beben seinen Worten, es war die Mutter, die ihr gemordetes Kind begrub, und als der Priester an die Worte kam: „Unser tägliches Brod gieb uns heute!“ da tönte es wie ein Donnerschlag an das Ohr des schuldigen Weibes; mit einem fürchterlichen Angstgeschrei stürzte sie zur Erde, die Hand Gottes hatte sie getroffen; sie erwachte als Wahnsinnige, und erzählte nun unter Lachen und Thränen ihre grauenvolle That.

Anekdoten.

(Mehemed Ali) Der Vize-König bedient sich fortwährend der neumodischen türkischen Tracht die ihm so übel steht; und so sind auch alle Regierungsbeamten genöthigt, seinem Beispiele zu folgen. Einige von ihnen, besonders die fetten trägen vornehmen Männer, nehmen sich in der neuen Tracht sehr eigenthümlich aus, wie wenn sie ganz aus der Art geschlagen wären. Auch hat der Vicekönig seinen schönen wallenden Bart bis auf eine Hand breit vom Kinn abgekürzt, um sich auch in dieser Hinsicht der Mode von Konstantinopel zu fügen.

(Ein brauchbarer Mann.) Neulich (erzählt ein Newyorker Blatt) sagte in einer öffentlichen Versammlung ein Mann, den man aufgefordert hatte, das Wort zu ergreifen: „Ich kann nicht öffentlich sprechen, ich habe das in meinem Leben noch nicht probirt; aber wenn statt meiner hier jemand das Wort nehmen will, so werd' ich unterdessen gern — seinen Hut halten.“

Tags-Begebenheit.

Waldenburg. Am 26. v. Mts. verunglückte der geschworene Berghauer Wiesner aus Neukrausendorf auf der Weisig-Grube zu Altwasser, indem er durch das Herabfallen einer Axt von dem Dache der Kaue in den Schacht, tödtlich getroffen wurde.—Der Bergmann Ludwig ebendaher, welcher mit dem Decken der Kaue beschäftigt und dem die Axt entfallen war, bog sich, um zu sehen, ob der Fall derselben Schaden verursacht haben möchte, so sehr zurück, daß auch er in den Schacht stürzte, und ebenfalls seinen Tod fand.

Auflösung der Charade in № 49:

Ehekreuz.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Schlögel.